

3. Die intellektuelle Gottesliebe

Die intellektuelle Vernunft

Vor dem Erscheinen der *nuova scienza* und der neuen Ontologie, die zugleich deren Ursprung und Folge ist, befinden sich das Sein und das Gute in der organischen Einheit der Welt. Das Gute ist die Vollendung des Seins. Das Böse ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als die Teilhabe am Nichtsein.

Diese Vorstellung findet sich auf mehr oder weniger explizite Weise in der gesamten Philosophie, die der Renaissance und dem modernen Rationalismus vorangeht. Sie lässt sich in der christlichen und der heidnischen Welt finden, in Platon und Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin. Sie wird nur von bestimmten, zweitrangigen Strömungen verworfen, in denen schon die spezifisch »moderne« Mentalität vorgebildet ist.

Die Wirklichkeit ist im Wesentlichen heterogen. Jedes Seiende verfügt über seine Eigenheit. Jedes Ding hat seinen naturgegebenen Platz und ist ein Schlüsselement des Universums. Es strebt nach dem eigenen Ort, der in ihm ein unwiderstehliches Sehnen auslöst. Denn er bedeutet seine Natur, seinen Sinn und sein unveräußerliches Ziel, sein ganzes Sein und seinen ganzen Wert. Es ist notwendig, dass alles Seiende und jedes einzelne Wesen auf ihren Platz gelangen. Wenn sie ihn erreichen, und je nachdem in welchem Umfang sie ihn einnehmen, verwirklichen sie ihr Ziel, und im Universum herrscht die Ordnung der Liebe. Wenn sie ihn verlieren oder verlassen,

verflüchtigt, vergeht oder zerfällt die harmonische Struktur der Welt. Der einzelne Verlust wird auf nicht wiedergutzumachende Weise die Ordnung der Gesamtheit beeinträchtigen. Nichts ist grundlos vorhanden. Weil jedes Ding über einen Grund verfügt, und in dem Maße, wie es über einen solchen verfügt, lässt sich mit Fug und Recht behaupten, dass es etwas ist. Wenn es diesen verliert, verliert es seinen Sinn und Da-seinsgrund und damit seine Existenz.

Die gesamte Wirklichkeit ist im Wesentlichen heterogen und qualitativ. Die Begriffe der Metaphysik und der Physik besitzen einen teleologischen normativen Charakter, genau wie die der Ethik und der Wertewissenschaften. Die »höchsten« Formen der Bewegung, jene, in denen das »natürliche Streben« die höchste Würde erlangt, sind die, die zu den »kreisförmigen und gradlinigen« Bewegungen gehören, d.h. zu jenen der unmittelbar durch die Gottesliebe bewegten Himmelskörper. Im Gegensatz zu den »himmlischen« Bewegungen verfügen die »irdischen« Bewegungen der sublunarischen Welt über eine geringere, untergeordnete Qualität. Es gibt gute und böse Mächte, Mächte, die zur Vollendung streben und Mächte, die zur Vernichtung führen.

Der Sinn und die Richtung der Dinge beruhen auf der Intention des durch die Liebe beseelten Logos. Der Logos bewahrt dem Seienden das ihm eigene Wesen, gliedert sich ein in die Hierarchie der Gattungen und Arten, wird gemäß seiner natürlichen Bestimmung definiert und beschrieben. Die Steine fallen, sie fallen geradewegs auf ihren Platz, denn der steht ihnen rechtmäßigerweise zu. Der Mensch benutzt seine Vernunft, weil sich sein natürlicher Platz im Einzugsbereich der Vernunft befindet. Die Funktion der Wissenschaft ist es, den in jedem Ding implizit vorliegenden Logos zu erhellen, sein irreduzibles Wesen, das mit seinem Schicksal und seinem Zweck verknüpft ist. Indem sie sein Wesen offenlegt, stellt sie jedes Ding an den ihm zugehörigen Ort, erkennt seine Funk-

tion und sein Schicksal innerhalb der Ordnung des Kosmos an und fixiert seine Bestimmung und seinen Zweck.

Das Universum ist eine organische Struktur, eine einheitliche Totalität, in welcher die Teile im Dienst des Ganzen stehen, und das Ganze im Dienst der Teile. Sein Gesamtsinn ergibt sich aus der Verknüpfung der einzelnen Bestrebungen und Begehrten, und die einzelnen Bestrebungen werden erst sinnvoll, indem sie sich der höchsten Einheit des Ganzen zuwenden. Weil es eine totalitäre Einheit der Wesen gibt, erhalten die einzelnen Dinge die Würde, die ihnen die Fülle ihres Seins übermittelt. Weil die einzelnen Dinge über Würde und Wert verfügen, besitzt die Gesamtheit einen obersten, umfassenden Sinn. Alles steht in einem Bezugsverhältnis zu allem. Alles ist unersetzlich und irreduzibel. Es gibt einen Kosmos im strengen Sinne des Wortes. Und da im Universum – *uni-versum* – das Sein das Gute ist, ist alles wesenhaft gut. So garantiert es die Ordnung der Liebe. Allein die ungeordnete Liebe, der wirre Trieb, ist imstande, die Welt zu verstören. Und im Gefolge dieser Liebe befinden sich »Auflösung«, »Scheitern«, »Zerstreuung«.

Gegenüber dem harmonischen Organismus, den die stützende Einheit von Liebe und Logos darstellt, steht die intellektuelle Vernunft mit ihren dringlichen Forderungen, die sie an die Welt richtet. Das Ziel des neuen wissenschaftlichen Ideals konzentriert sich auf das Ziel der reinen intellektuellen Betrachtung, die frei ist von jeder sentimentalalen und aktiven Störung. Ein analoger Vorsatz fand sich schon in Griechenland und führte in Jonien zur Geburt des wissenschaftlichen Geistes, der die Seele der abendländischen Kultur ist.

Verschiedene Philosophen der Schule von Elea, der Atomismus und der mathematische Pythagoreismus haben ihn machtvoll verspürt, und schließlich hat er sich in die höchste Vollendung des aristotelischen Gottes geflüchtet. Unter dem

Einfluss der mathematischen Physik steigt die reine Vernunft zur Erde nieder und nimmt ihren Platz in der Mitte der Menschenkultur ein.

Die Norm von Intelligenz und Wahrheit, die im Zentrum des geistigen Lebens errichtet wird, beruht – wie die reine Mathematik, die ihr als Modell dient – auf Strenge und Mäßigung. »Überstürzung und Voreiligkeit« müssen vermieden werden, und von der intellektuellen Tätigkeit und jedem ihrer Schritte ist eine völlige Evidenz, Klarheit und Unterscheidung zu verlangen, die Wirklichkeit der Dinge ist einer strengen Analyse zu unterziehen, bis man zu einfachen Elementen gelangt, die sich durch einfache Gründe belegen lassen. Nur so wird es möglich, die Dinge den rigorosen Mechanismen der Berechnung zu erschließen und einem wissenschaftlichen Anspruch zu genügen. Gemäß dem alten pythagoreischen Vorsatz muss der Kosmos Zahl und Maß unterworfen werden. Nur das, was sich mit mathematischen Formeln berechnen lässt, kann Anspruch erheben, wahr bzw. wirklich zu sein.

Allein die Berechnung bringt Klarheit, Unterscheidung und mithin Evidenz. Real ist das Abwägbare, das Messbare. Die *mensura* ist ein Akt der *mens*. Aber nur das Homogene lässt sich messen. Das ist eine Grundregel des Rechnens. Jede mathematische Aufgabe verlangt die Homogenität der Daten. Die Anhäufung heterogener Wirklichkeiten – Stühle, Blumen, Bücher … – wird niemals eine Summe ergeben. Die sogenannten Berechnungen mit konkreten Zahlen sind tatsächlich eine Fiktion. Wir gehen davon aus, dass die Dinge, mit denen wir uns befassen, gleich sind, weil wir uns über ihre Unterschiede hinwegsetzen. In Wirklichkeit arbeiten wir nicht mit konkreten Dingen, sondern mit Einheiten, die einer weniger radikalen Abstraktion unterliegen. Wir können Stühle, Blumen, Bücher … zählen, weil wir annehmen, dass alle Blumen, alle Stühle, alle Bücher gleich sind. Aber in der konkreten Wirklichkeit sind sie das nicht. Nur weil sie verschieden sind, kön-

nen wir behaupten, dass es mehrere sind. Ihre Vielheit verschmilzt mit ihrer Individualität. Um die Rechnung durchzuführen, sehen wir davon ab, dass sie verschieden sind, und machen einige daraus, d.h. Einheiten. Jeder Unterschied – in Farbe, Größe, Perspektive ... – würde sie diversifizieren und damit heterogen machen, also inkommensurabel. Jede Qualität ist grundsätzlich irrational.

Die Homogenität ist eine Forderung der Vernunft. Sie ist die unweigerliche Folge der konsequenten Anwendung des Prinzips der Identität und des Widerspruchs. Jede Heterogenität ist widersprüchlich. Nur die Methoden der analytischen Geometrie machen es möglich, mit Klarheit und Präzision über Zahlen oder bestimmte Figuren nachzudenken. Um die Welt über die Klarheit des Verstandes zu erfassen, muss sie notwendigerweise in ihrem Kern über eine mathematische oder quasi-mathematische Struktur verfügen. Die physische Welt ist Ausdehnung und Bewegung innerhalb der Ausdehnung. Und die Bewegung – die einzige rationale Wirklichkeit – beschränkt sich auf den relativen Ortswechsel.

Die Wirklichkeit ist identisch und gleichgültig, d.h., sie ist an nichts interessiert, weder am »Hohen« noch »Niedrigen«, weder an der Bewegung noch der Ruhe. Da es keine verschiedenen oder bevorzugten Orte gibt, bzw. geben kann, sind die Bewegung und die Ruhe gleichgültig und relativ. Das ist das Prinzip der Ruhe und Relativität. Was sich bewegt, bleibt in Bewegung, solange es nicht behindert wird. Was ruht, verhält in dieser Ruhestellung, solange es nicht beunruhigt wird. Bewegung und Ruhe sind schlussendlich identisch und austauschbar. Der Grundsatz der Bewegungslosigkeit ergibt sich notwendigerweise aus dem Postulat der universellen Indifferenz.

Der Wechsel ist radikal und entscheidend. In einer Welt heterogener, über einen eigenen Sinn und eine eigene Funktion verfügender Eigenschaften ist alles persönlich und un-

übertragbar. Die Individuen befinden sich im Dienst einer Idee, die sie einordnet und ihnen eine universelle Bedeutung verleiht. Aber die universellen Gesetze – Arten, Gattungen, Formen ... – sind Formen und Gesetze individueller Wirklichkeiten. Auch die großen Abteilungen der Wirklichkeit besitzen verknüpft mit ihrer universellen Wirklichkeit ein Profil und eine persönliche Physiognomie. Jede hierarchisch organisierte Gruppe ist ebenfalls in gewissem Sinne eine Person. In der identischen Welt der mathematischen Physik ist alles grundsätzlich austauschbar. Alles besitzt denselben Wert, und da nichts über einen eigenen Wert verfügt, hat im Grund nichts einen Wert. Alles ist gleichgültig.

Auf eine Welt, in der alles »interessant« war, folgt eine Welt, in der alles »gleichgültig« ist. Das, was nicht so ist, was über besondere Unterschiede, Antriebe oder Anziehungspunkte verfügt, kann nur eine flüchtige und illusorische Erscheinung, eine Illusion oder ein Blendwerk sein. So schreibt es die wissenschaftliche Forderung nach universeller Intelligibilität vor. Das alte und mittelalterliche Universum und seine persönlichen organischen Strukturen verbergen eine uniforme identische Welt: Die Welt der wahren Wirklichkeit – Atome, Wirbel, Materie, Energie ... Die antike Polychromie verdeckt einen grauen stillen Untergrund. Alle Orte sind gleich. Alle Bewegungen – natürlicher oder geistiger Art – sind gleichgültig. Eine einzige Substanz bildet die wahre tiefe Wirklichkeit.

Hinsichtlich der Fortschritte der neuen Wissenschaft – Kopernikus, Galileo, Descartes, Huygens, Newton ... – besitzt die neue Auffassung alle Merkmale einer evidenten Wahrheit.

Drei Forderungen

Und nicht nur das. Wichtige Überlegungen ontologischer und theologischer Art geben ihr einen starken Rückhalt. Eine alte Idee mit tiefen geschichtlichen, christlichen und hellenischen Wurzeln – Augustinus, Plotin … – findet Eingang in die neue Geisteshaltung, passt sie an, entwickelt sie und ist Ausgangspunkt für die großen rationalistischen Metaphysiken des 17. und 18. Jahrhunderts. Von alters her war man der Ansicht, dass sich nichts erklären oder begreifen lasse, ohne den Bezug auf die Einheit. Damit etwas Sinn bekommt, muss es in Beziehung zur kosmischen Einheit gesetzt werden. Insofern beschränkt sich das Zeitliche auf das Ewige und verschwinden die Antinomien, die das Ergebnis der flüchtigen widersprüchlichen Erfahrung sind. Jeder in die Unendlichkeit gestellte Widerspruch führt uns zur ungeteilten Einheit. Um das in der Erfahrung implizite Sein zu erreichen, ist es notwendig, seine zeitliche Vielheit auf das von ihm angekündigte Unendliche zu projizieren. In diesem befindet sich die Wurzel seines wahrhaftigen Seins. Jede Begrenzung ist Verneinung. Es ist nicht möglich, eine Teilwirklichkeit rational zu denken, denn als solche ist sie widersprüchlich: Im Hinblick auf die Totalität verliert sie ihre Legitimität und erlangt ihren vollen Sinn (Cusanus).

Diese zuvor eng an die organische Vorstellung vom Universum gebundene Idee verwandelt sich plötzlich in das machtvollste Werkzeug ihrer vollständigen Zerstörung. Dazu reicht es, wenn man von der sogenannten *Analogie* und *Äquivalenz* des Seins zur Idee vom *univoken* Sein übergeht, für die das Sein nichts anderes als reines Sein ist. Die traditionellen, »transzendenten Begriffe« verengen sich auf einen einzigen. Dieser Wandel, für den die mathematische Physik Ausgangspunkt und Folge ist, ist der Schlüssel für die spezifisch »moderne« Geisteshaltung, und die Wurzel ihrer Fruchtbarkeit und

Richtungslosigkeit. Drei Forderungen begründen sie: eine physische, eine ontologische und eine theologische. Die Physik fordert Homogenität und Indifferenz – Ruhe, Beständigkeit –; die Ontologie hält den Gedanken verschiedener unabhängiger Wesen für widersprüchlich und daher unmöglich; die Theologie verwirft eine Wirklichkeit, die die Gottheit transzendiert.

In der Tat ist es nicht möglich, mehr als eine Substanz rational zu denken. Die Substanz ist grundsätzlich das, was in sich und durch sich existiert. Demnach ist jede Teilwirklichkeit in einer anderen enthalten, an der sie hängt und von der sie abhängt; deshalb lässt sich von ihr nicht behaupten, dass sie in sich und durch sich selbst existiert, noch dass sie in Wirklichkeit und Wahrheit überhaupt existiert. Sie ist keine wahre Wirklichkeit. Die Substanz lässt keine Zweihheit oder Vielheit zu. Jede Teilwirklichkeit ist grundsätzlich in einer Gesamtwirklichkeit enthalten. Alles Relative ist von etwas und damit letztendlich von allem abhängig. Gezwungenermaßen muss daher die wahrhaftige Wirklichkeit das Eine sein, und da sie es sein muss – so verlangt es zwingend die Vernunft –, ist sie es.

Vom theologischen Standpunkt aus betrachtet ist Gott die oberste Wirklichkeit und folglich die höchste Vollendung und höchste Gewalt. Von einem Sein lässt sich nur behaupten, dass es wahrhaftig und wirklich ist, wenn es als umfassendes Sein vorliegt. Daher ist es nötig, die christliche – und sogar neuplatonische – Auffassung zu verwerfen, dergemäß die Welt im Vergleich zu Gott heterogen ist und einen unvollkommenen und minderwertigen Zustand darstellt. Eine Welt außerhalb von Gott, würdelos und unfertig, wäre in Wirklichkeit eine Welt außerhalb des Seins, d. h. ein Nichtsein, und als solches würde sie das Sein beschränken und zerstören. Oder sie befände sich in Gott und in diesem Fall wäre Gott gewisse Aspekte betreffend etwas Unvollendetes – hinsichtlich seiner Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte … –, oder aber sie läge außer-

halb von Gott und würde solchermaßen Gott eine Grenze setzen. Und ein begrenzter Gott ist definitionsgemäß kein Gott.

Es ist unmöglich, dass Gott die Wirklichkeit mit etwas teilt, das ihm fremd ist. Genauso unmöglich ist es, zu behaupten, dass etwas außerhalb von Gott bestehen kann, ohne damit *eo ipso* Gott zu verneinen. Folglich ist die Welt entweder vollendet, fertig und erscheint als eine unabdingbare Notwendigkeit der Wesenheit Gottes, oder aber sie ist unvollendet, heterogen und beschränkt, und in diesem Fall befindet sie sich außerhalb von Gott, begrenzt Gott und zerstört ihn. Entweder beinhaltet Gott die Welt als Teil seiner gesamten Wesenheit oder die Welt zerstört Gott.

Aus metaphysischen und theologischen Gründen, oder einfach aufgrund der konsequenten Anwendung des ontologischen Prinzips von der Einheit des Seins, sehen wir uns gezwungen, eine einzige homogene Wirklichkeit vorauszusetzen, wie sie auch die moderne Physik und ihre mathematischen Hilfsmittel für ihren begrenzten Horizont verlangt. Das unbewegte Sein – der Gott Aristoteles' – verwandelt sich in eine einzige metaphysische Wirklichkeit, in die einzige Substanz des Universums. Allein wenn man die Dinge »aus dem Blickwinkel der Ewigkeit« betrachtet, kann man in ihnen etwas sehen, das sie auf ewig an das Sein bindet. Die unmittelbare Wirklichkeit verändert und verwandelt sich, weist vergängliche Merkmale und Eigenschaften auf, und ihre eigene Vergänglichkeit zeigt diese in ihrer Abhängigkeit von etwas, das nicht an ihr teilhat. Und da es nur eine Wirklichkeit gibt und geben kann und nichts außerhalb ihrer denkbar ist, wird klar, dass diese unendliche, absolute und ewige Wirklichkeit das Einzige ist, das wahrhaftig Gott genannt werden kann.

Die anthropomorphe Illusion

Sobald einmal die vollendete Einheit des Seins durch die Notwendigkeiten der Wissenschaft und die Imperative der Vernunft festgelegt ist, erfährt die gesamte Wirklichkeit des Kosmos eine tiefgreifende Spaltung. Diese widersprüchliche Konsequenz ist die Quelle schwierigster Probleme. Auf der einen Seite ist die physische Wirklichkeit – und ihre ontologische Wirklichkeit ist eine Eigenschaft, ein Aspekt unter vielen. In ihr, die rational, unbewegt und identisch ist, findet sich das ganze Sein und die Fülle des Seins. Sie ist vollkommen und ewig, natürlich und göttlich. Auf der anderen Seite ist die scheinbare Wirklichkeit der Eigenschaften und Werte angefüllt mit Begehren und Wünschen, Ängsten und Hoffnungen, Liebe und Hass. Sie ist subjektiv und fiktiv, flüchtig und spektral, eine oberflächliche Erscheinung, anhand der die Substanz sich zeigt und spiegelt. Niemals zuvor ist der Gegensatz so deutlich zutage getreten. Schein und Wirklichkeit stoßen plötzlich aufeinander. Die pulsierende Wirklichkeit des Lebens wird ihrer größten Sehnsüchte beraubt.

Angesichts dieser Dualität gibt es keine andere Lösung, als die zweite an die erste zu binden und mittels geometrischer Argumente den Mechanismus ihrer mannigfaltigen Verbreitung aufzuzeigen. Da das Leben und die Welt, in der es abläuft, sich den Imperativen der Vernunft widersetzen, muss die Wurzel der Illusion erklärt und der Trug in Wahrheit umgewandelt werden. Spinoza liefert uns das vollendete Modell dieser Art von Erklärungen, die schon in der hellenischen Antike, z. B. bei Xenophanes, in Ansätzen vorhanden sind. In seiner Lehre findet sich das Schema aller nachfolgenden Theorien, von den französischen Moralisten bis Freud. Das menschliche Bewusstsein ist nicht auf die intellektuelle Tätigkeit beschränkt. Daneben ist es auch an einer Reihe von Gefühls- und Triebtätigkeiten beteiligt. Das Leben ist neben der

Kontemplation vor allem Aktion. Und die Aktion verwirklicht sich anhand einer Reihe von Impulsen, Trieben, Vorsätzen, Zwecken und Zielen. Somit enthüllt uns die Klarheit des Intellekts die Wahrheit. Die Sorgen des täglichen Lebens verdecken und verdunkeln diese Wahrheit. Das Gefühl und die Leidenschaft müssen der Klarheit des Intellekts unterstellt werden, die Seelenregungen müssen einer rationalen Prüfung unterworfen und damit wie Zahlen, Figuren und Flächen behandelt werden, und das ganze Universum muss gemäß einer mathematischen Ordnung aus Thesen, Lehrsätzen und Folgeschlüssen hergeleitet werden.

Bei dieser Vorgehensweise wird uns rasch klar, dass das qualitative organische Universum, das im unmittelbaren Leben sichtbar wird und in dem die zwei großen klassischen Liebesauffassungen ihre Bedeutung erlangen, nichts anderes als eine anthropomorphe Deutung vorstellt und deshalb falsch ist. Der Mensch projiziert auf das Universum das ganze Sammelsurium seiner subjektiven Begierden, personifiziert die Wirklichkeit und schreibt ihr Tendenzen und Zielsetzungen zu, die sich ausschließlich in der menschlichen Wirklichkeit finden.

So verleiht der Mensch dem Universum eine menschengleiche Natur. Indem er im Universum Dinge sieht, die einem Zweck dienen – die Augen befähigen zum Sehen, die Zähne dienen dem Beißen ... –, folgert er, dass in der Natur nichts grundlos geschieht und dass letztendlich alles dem eigenen Vorteil gereicht. Alles steht im Dienst des Menschen. Unnütz und schädlich ist, was ihm nicht förderlich ist oder sogar entgegensteht. Daher die Bedeutung der Vorsehung. Wenn die Dinge Mittel zum Zweck sind und damit eigentlich menschlichen Zwecken dienen, können sie nicht aus sich selbst heraus bestehen, noch aufgrund eigener Wirksamkeit hervorgekommen sein. Sie benötigen Führer und Förderer, die mit einer dem Menschen vergleichbaren Intelligenz und Freiheit aus-

gestattet sind. Die Götter oder der Gott der traditionellen Religionen stellt sich in den Dienst des Menschen. Das jedoch tun sie nicht umsonst. Im Gegenzug erhalten sie seine bedingungslose Ergebenheit und glühende Anbetung. Das Blendwerk der Welt wird von Gott zum Vorteil des Menschen gelenkt, und dieser benutzt es für eigene Zwecke und zur Befriedigung seiner »blindnen Wünsche und unersättlichen Gier« (Spinoza).

Wahr ist, dass wir in der Natur auf nutzlose und sogar schädliche Dinge treffen, wie z.B. Krankheiten, Unwetter und Erdbeben. Das ist indes nicht wichtig. Es handelt sich hierbei um Folgeerscheinungen des göttlichen Zorns, den die menschlichen Beleidigungen ausgelöst haben. Und trotz der erfahrungsgemäß unzähligen Fälle, bei denen glückliche Begebenheiten unterschiedslos die Frommen und Unfrommen treffen, bleibt das Vorurteil unversehrt bestehen. Gottes Pläne übersteigen unsere Begrenztheit und Unwissenheit. Der Mensch hält lieber an seiner Unwissenheit fest, als seinen Traum aufzugeben und in der Klarheit der Vernunft das wahre Antlitz der Wirklichkeit zu suchen.

Die Unwissenheit um diese Wahrheit ist begleitet von den schwerwiegendersten Irrtümern, was das Problem der Perfektion und Imperfektion anbelangt, die Folgen und Ursachen, das Gute und Böse. So wird z.B. behauptet, dass nichts gut oder böse ist, es sei denn, es ist Gottes Plan oder Ausdruck seines freien Willens. Das würde aber bedeuten, dass die göttliche Herrlichkeit launisch und veränderlich wäre und Gott selbst eine beschränkte mangelhafte Wirklichkeit. Hinzu kommt, dass in diesem Fall die Weltwirklichkeit anders aussehen könnte, als sie tatsächlich ist, und so, wie sie sich von Gott auf eine bestimmte Weise ableitet, hätte sie ebenso gut verschieden ausfallen können, wenn das seine absolute und allmächtige Freiheit verfügt hätte. Daraus folgt, dass es in Gott etwas rein Virtuelles und Mögliches gibt, eine Begrenztheit oder Imper-

fektion des Seins. Ein ähnlicher Irrtum wird begangen, wenn man behauptet, dass Gott vermöge der Gnade und mit Blick auf einen Zweck auf die Welt einwirkt, also mit dem Ziel, das Gute und die Rettung der Dinge zu erreichen, und, schlussendlich, das eigene Wohl. Diese Behauptung leugnet erneut das wahre Wesen Gottes. Ein ziel- oder zweckgerichtetes Handeln, also auf ein Gut hin, das man nicht besitzt, bedeutet offensichtlich, dass einem etwas fehlt und man außerhalb seiner selbst etwas Besseres sieht, das zu erlangen möglich ist. Wenn Gott auf einen Zweck hin handelt, heißt das, dass er etwas erstrebt, woran es ihm mangelt, und er demnach auf irgendeine Weise machtlos, unvollkommen und unzulänglich ist. Das aber ist eindeutig die unverhohlene und offenkundigste Verneinung Gottes.

Tatsächlich sind die Dinge, wie sie sind, aufgrund ihrer totalen Notwendigkeit und Vollkommenheit; sie konnten von Gott weder auf eine andere Weise noch in einer anderen Ordnung hergestellt werden, als in der Weise und Ordnung, wie sie erzeugt wurden. Sie wurden mit höchster Vollkommenheit erschaffen, weil sie notwendigerweise einer bestimmten Natur entsprungen sind und innerhalb eines im höchsten Grad vollendeten Ganzen.

Um die Wirklichkeit akzeptieren zu können, müssen wir die menschliche Perspektive aufgeben und den Standpunkt der Natur und Gottes einnehmen, auf unseren ganzen Anthropomorphismus verzichten und die Dinge objektiv, uneigennützig und unpersönlich betrachten. Dann erst wird uns die menschliche Wirklichkeit als ein Einzelfall der Gesetze erscheinen, die das Weltall insgesamt lenken. Entsprechend würde uns klar, dass es nicht nur absurd ist, die Vorsätze, die unser persönliches Leben scheinbar leiten, auf das Universum anzuwenden, sondern ebenfalls, dass sogar die Funktion des Universums in diesem Leben ganz oberflächlich ist und Frucht einer Täuschung.

Die Täuschung röhrt daher, dass der Mensch sich seiner Handlungen zwar bewusst ist, nicht aber der Antriebsgründe, die ihnen vorausgehen. Er kennt sein Verlangen, seine Wünsche und Begierden, sein Wollen. Er folgt ihnen oder widersteht ihnen. Und je nachdem sind die Folgen Freude oder Leid, Ruhm oder Strafe. Doch kennt er nicht die Gründe, die dahinter stehen, und diese Unwissenheit lässt ihn glauben, dass es keine Gründe dafür gibt. Daher der absurde Glaube an die Be-fähigung des Menschen, aus freiem Willen eine zweckorientierte Entscheidung zu fällen. Aus der Tatsache, dass die Wünsche und Begierden zur Befriedigung der Bedürfnisse gereichen, folgt, dass wir diesen gemäß handeln und dass der Zweck die Handlung bestimmt. Damit aber wird die natürliche Ordnung umgekehrt und die kausale Verbindung verworfen. Tatsächlich existiert nichts ohne einen bestimmten Grund, nichts, das nicht notwendigerweise auf etwas folgt, und aus dem sich nicht wiederum etwas anderes notwendigerweise ableitet. Wenn der Mensch über die Gründe Bescheid wüsste, sähe er deutlich, dass seine Wünsche und Begierden und die Bedürfnisse, die sie befriedigen, notwendigerweise von mehr oder weniger komplexen, aber völlig einsichtigen Gründen abhängen. Die Zwecke, die sein Streben zu leiten scheinen, sind das Ergebnis realer, aber unbekannter Ursachen. Unser Unwissen berechtigt uns nicht dazu, sie zu verneinen. Die Funktion der Philosophie und Wissenschaft ist es, das Geheimnis zu lüften, die Ursachen offenzulegen und die Täuschung zu entlarven. Damit wird der Traum von einem Zweck und der ihn begleitenden Wirkungen zerschlagen und deutlich tritt das Universum – und darin selbstverständlich der Mensch – zum Vorschein sowie die ewigen Gesetze, die gleichmütig seinen kausalen Lauf bestimmen. Die Fata Morgana des Zwecks, das Resultat des begrenzten Wissens, also der Unwissenheit, lässt sich nur durch eine umfassende rationale Erkenntnis zerstören. Anhand des uneingeschränkten Vernunftgebrauchs ge-

langen wir über die Grenzen des menschlichen Blickpunkts hinaus und nehmen den Blickpunkt der Ewigkeit ein, d. h. den Blickpunkt Gottes und des Universums.

Die höchste Einheit

Wenn das stimmt – und alles deutet darauf hin, da es sowohl die mathematische Physik als auch übereinstimmend Ontologie und Theologie bestätigen –, ist der Kosmos insgesamt sinnlos und das menschliche Leben mit all seinen Beschäftigungen und Begierden, Leidenschaften und Abneigungen wäre nichts weiter als eine Fiktion. Die Natur ist unseren Wünschen gegenüber gleichgültig. Das ganze Leben verliert seine transzendentale Bedeutung. Weil alles an der Vollkommenheit des Seins teilhat und auf seine Art perfekt ist, lässt sich in Wahrheit nicht von niedrigen oder höheren Wirklichkeiten sprechen. Nichts ist besser oder schlechter, weder ist die Freude besser als der Schmerz, noch das Schöne besser als das Hässliche oder das »Gute« als das »Böse«.

Nichtsdestotrotz erscheint die Liebe weiterhin als die höchste Strahlung des menschlichen Lebens, indes auf eine vollkommen neue Weise. Sie ist schon nicht mehr sehnsgürtiges Delirium, noch demütig kniende Zuneigung. Nach dem Gesagten ist es schon nicht mehr möglich, dass sich die höchste Würde in etwas befindet, das, unmittelbar oder entfernt, mit den dem Gefühlsleben oder Emotionen eigenen Bewegungen etwas zu tun hat.

Es ist leicht einzusehen, dass die Liebe in ihren traditionellen Formen ihren Sinn verliert oder einen untergeordneten, untertänigen Sinn erlangt. Mit dem modernen Rationalismus steigt der aristotelische Gott auf die Erde herab und die Welt wird so gleichmütig wie Gott. Die Wirklichkeit hört auf, ein dauerhaftes Streben zu sein und verwandelt sich in ewige Ge-

genwart. Das Gefühlsleben ist nichts weiter als eine wirre Phase, ein lückenhaftes dunkles Wissen, das durch die Verstandesarbeit erhellt werden soll. Weder in ihm noch in den Werten oder Zielsetzungen, der Barmherzigkeit oder Gnade gibt es etwas Irreduzibles, es ist nur mehr das wirre Erscheinungsbild der Wirklichkeit, das uns offenbart. Die rationale Welt ist das Ergebnis der Vorstellung.

Man darf hingegen nicht vergessen, dass es die Perfektion gibt, und zwar ist sie das vollkommene Sein. Was ohne Beschränkungen für die Vollkommenheit des höchsten Seins gilt, umfasst selbstverständlich auch jedes einzelne der begrenzten Wesen in seinem Bereich. In jedem dieser Wesen ist die Vollkommenheit nichts anderes als eine Selbstbestätigung. Daher der stoische Begriff von einem tätigen und einem leidenden Prinzip. Aktiv und deshalb vollkommen ist ein Seiendes, das sich in seinem Sein bestätigt. Passiv und letztendlich unvollkommen ist, was beeinflusst, geformt, nachgemacht und durch die Tätigkeit äußerer, seiner eigenen Wesenheit fremder Einflüsse beschränkt wird. Je größer die Selbstbestätigung, umso größer die Vollkommenheit. Je größer die Leidensfähigkeit, umso größer der Mangel. Die Grenze der Leidensfähigkeit ist die Selbstzerstörung.

Überträgt man diese Lehre auf die wesenhaft rationale, menschliche Natur, wird deutlich, dass im Menschen alles das Leidensfähigkeit ist, was die Grenzen der Vernunft überschreitet. Der Mensch ist nur tätig, solange er sich bedingungslos der Ausübung seiner Verstandesarbeit hingibt, d. h. der Erkenntnis der Natur der Dinge anhand von klaren, differenzierten und angemessenen Gedanken. Auf diese Weise bestätigt er sich selbst und nähert sich der Vollendung des Seins. Das unangemessene dunkle Wissen ist vornehmlich Passion und daher Begrenztheit und Knechtschaft. Allein in der Verstandestätigkeit lassen sich das Gute, die reine Freude, die Frömmigkeit und die Freiheit finden.

In diesem Punkt bekommen die alten wirren Begriffe von Freiheit und Zweck eine neue Bedeutung; und die Antinomien von Finalität und Kausalität, Freiheit und Notwendigkeit lassen sich endgültig überwinden. Die scheinbar widersprüchlichen Begriffe von Selbstliebe und Hingabe, Stolz und Demut, Seelenstärke und Edelmut werden zur ungeteilten Einheit einer einzigen höchsten Aussage.

Da das universale und notwendige Gesetz der Vernunft das Richtmaß des Menschen darstellt, gibt es für den Menschen Freiheit und Selbstständigkeit tatsächlich nur mittels der Unterwerfung unter das eigene Gesetz. Die Freiheit ist Autonomie – Befreiung und Läuterung der Leidenschaften.

Das Ziel des Menschen ist sein eigenes Wohl. Das dem Menschen eigene Wohl ist die Bestätigung seiner rationalen Natur. Aber die Vernunft verlangt die Erklärung der Welt anhand der Klarheit des Intellekts, und zur intellektuellen Klarheit gelangt man nur über die Verkürzung der Dinge auf ihre wahren Ursachen und über die Kausalreihe zum Urgrund, von dem sie sich ableiten, und der ihr ganzes Sein ausmacht. Der Mensch erreicht sein eigentliches Ziel erst, wenn er den oberflächlichen Finalismus der Vorstellung durch vernünftige Gründe ersetzen lernt. Die Zweckbestimmtheit des Menschen fällt mit der kausalen Notwendigkeit zusammen.

Die Selbstbestätigung, die beim Menschen, wie in allem, die höchste Vollkommenheit darstellt, ist nichts anderes als die Ausübung der freien und notwendigen Verstandesarbeit. In dieser liegt seine Mitte, sein Wohl und sein Ziel. Die Selbstbestätigung, die *Animositas* – Konkordanz und Überwindung der tierischen Lust anhand der Autonomie und rationalen Würde, Selbstachtung, Selbstliebe und Stolz –, besteht im Erkennen der Ursachen. Und Erkennen ist Objektivität, bedingungslose Hingabe an den Gegenstand, reine uneigennützige Spekulation. In der Selbstbestätigung ist demnach die Selbstaufgabe inbegriffen, die Aufgabe der

Die intellektuelle Gottesliebe

individuellen Launen und Unterschiede, des parteischen Egoismus jeder Art, der Eigenwilligkeit oder subjektiven Willkür. Sich selbst bestätigen bedeutet, sich den Dingen über den Intellekt hingeben, sie in ihrem eigenständigen und objektiven Sein verstehen, in ihnen und durch sie, in der Vernunft und durch die Vernunft zu leben. Seelenstärke und Edelmut bekämpfen einander nicht, im Gegenteil, beide vereinen sich in der Einheit eines selben Wesens. Die wahrhaftige Stärke des Menschen ist sein Edelmut.

So ist die Liebe, die intellektuelle Liebe Gottes. Über den Intellekt identifiziert sich der Mensch mit der Vernunft, die das Sein der Dinge und das Wesen Gottes ist. Durch die tätige Liebe – durch die Hingabe des eigenen Seins und die univer-selle Erkenntnis – erlangt er die höchste Frömmigkeit, bestätigt er seine Freiheit und sein Schicksal und hat teil an der höchsten kosmischen Einheit.

Die Liebe ist nichts anderes als die Bestätigung der Vernunft. Für den Menschen – das vernünftige Wesen – bedeutet Selbstbestätigung die Bestätigung seiner selbst im Intellekt. Die Tendenz des Seienden, sich im Sein zu bestätigen, wird in der bedingungslosen Hingabe an die Vernunft, die uns definiert, deutlich. Sich bestätigen heißt, sich selbst leugnen, die eigene, empirische und flüchtige Individualität verneinen und sich in der Universalität des Intellekts bestätigen. Die Vernunfttätigkeit löst das Individuelle, Besondere und Zufällige im Menschen und in den Dingen auf, und in ihrem Licht offenbart sich das wahre Antlitz Gottes – *Deus sive natura*. Die Liebe ist die intellektuelle Tätigkeit.

Übergang zum Naturalismus

Auf dem Höhepunkt der Kultur des Mittelalters – bei Thomas von Aquin und Dante – verbinden sich die beiden großen, klassischen Liebestheorien (pagane und christliche Liebe) in einer poetischen, theologischen und metaphysischen Synthese, die zugleich ihren Klimax und einsetzenden Verfall kennzeichnet. Da der Rationalismus sie solchermaßen verquickt vorfindet, hat er keinerlei Veranlassung, ihre jeweils besonderen und spezifischen Wurzeln anzugreifen. Es genügt ihm, ihre gemeinsame, organische, finalistische und qualitative Wurzel zu untergraben. Mit den großen Synthesen des 13. Jahrhunderts stürzen beide Liebestheorien zur gleichen Zeit. Und ihr Fall ist in ihrer Gemeinsamkeit und durch diese begründet. Auf unterschiedliche und sogar gegensätzliche Art verfolgen beide das Ziel, die menschliche Natur zu erhöhen und ihr Würde zu verleihen. Dazu brauchen und fordern sie den dialektischen Wettbewerb von Hoch und Niedrig, Gering und Ausgezeichnet, Himmel und Erde, Sünde und Erlösung, Tod und Auferstehung. Das Zeitliche strebt nach dem Ewigen und hat daran teil, das Ewige offenbart sich und leuchtet im Zeitlichen. In der einen wie der anderen Theorie wird die Geschichte der Welt auf eine Geschichte der Liebe verkürzt.

Mit der rationalistischen Kritik wird alles auf ein und dasselbe verkürzt. Der Abgrund zwischen Idee und Wirklichkeit, Wissen und Gegenwart wird aufgefüllt. Die Ausdehnung und die Bewegung in der Ausdehnung, deren rigorose Disziplin ihre perfekte Intelligibilität enthüllt, ist ein Aspekt der göttlichen Wirklichkeit. Die nach dem Vorbild der Mathematik konzipierte Metaphysik ist die reinste und vollkommenste Zwendung zu Gott (Malebranche). Das Streben nach der rationalen Einheit erreicht seinen Höhepunkt mit den großen Systemen Spinozas und Leibniz'. Gott ist nicht Autor seiner eigenen Erkenntnis. Die Ideen herrschen über die Gottheit.

Gott erschafft die Welt, indem er rechnet. Gott ist der oberste Mathematiker. So, wie Gott die Welt berechnet hat, so ist sie. Die Welt ist nicht das Werk der Gottesliebe, sondern Kalkül des göttlichen Verstandes (Leibniz).

Dennoch bewahrt die Welt, die in den großen rationalistischen Systemen zum Vorschein kommt, weiterhin den Glanz und die Würde der alten metaphysischen und religiösen Traditionen, und jene führen diese sogar noch in gewisser Weise zu ihrem letzten Höhepunkt, da sie alles zur höchsten Würde erheben. Nicht das Hervorragende verschwindet, wohl aber das Minderwertige. Alles ist ohne Unterschied vollkommen in seiner Art. Der Mensch wird mit der Würde ausgestattet, die von alters her der Engelsnatur vorbehalten war. Das ist das Ergebnis der »intellektuellen Gottesliebe« Spinozas und des radikalen Optimismus, der sich aus dem System der »prästabilisierten Harmonie« ableitet. In Spinozas Ethik z. B., die nach Art der Geometrie (*more geometrico*) verkettet, zugleich strebend und zurückhaltend, gleichmütig und glühend ist, atmet alles die göttliche Gnade.

Aber es ist trotzdem nur ein Schritt von der Gleichsetzung des Ganzen mit dem Höchsten zur Gleichsetzung des Ganzen mit dem Niedrigsten. Wenn alles im Grunde mit sich selbst identisch ist, reicht es aus, den Schwerpunkt und die Perspektive zu wechseln, und vor allem die emotionale Haltung, um vom Ganzen zum Nichts zu wechseln.

Der aus der Berührung des griechischen Menschen mit den geheimsten Anforderungen der christlichen Spiritualität hervorgegangene moderne Idealismus scheidet sich in zwei verschiedene und größtenteils entgegengesetzte Strömungen. Schon im Augustinismus, der einen Großteil der christlichen Weltvorstellung prägt, lassen sich unschwer zwei ständig präsente und im Übergang begriffene Tendenzen ausmachen, die kaum zu vereinbaren sind: die Erfahrung der religiösen Wahrheiten, die zu den Vorstellungen der großen Mystiker und Pas-

cal führen, und die neuplatonische Lehre von den rationalen Wahrheiten, die in Descartes und den rationalistischen Ontologismus mündet. Dieser, von Goethe weiterentwickelte Ontologismus führt seinerseits zu den großen Synthesen der Philosophie und der romantischen Kultur – dafür genügte es, seinen dialektischen Elementen den nötigen Dynamismus zu vermitteln – und steuert geradewegs auf die Probleme zu, die den Gegenstand des zweiten Teils unserer Arbeit vorstellen. Der moderne Idealismus zeigt sich zudem in den Ansprüchen eines positivistischen Intellektualismus, dessen letztes Ziel die Auflösung der Welt und die radikale Verwirrung des Lebens ist.

»Unser Jahrhundert«, so Kant, »ist das wahre Jahrhundert der Kritik: Nichts kann ihr entgehen. Umsonst versuchen sich ihr die Religion mit ihrer Heiligkeit und die Gesetzgebung mit ihrer Gewalt zu entziehen; solcherart bringen sie nur gerechtfertigten Widerstand gegen sich auf und verlieren jedes Recht auf den ehrlichen Respekt, den die Vernunft all dem zollt, was ihrer freien öffentlichen Prüfung standgehalten hat.« Gegen die Thesen der rationalistischen Metaphysik erhebt sich aufs Neue die methodische Forderung der positiven Wissenschaft. Die Naturphilosophie Newtons wirft ihre Strahlen auf die Gesamtheit der wissenschaftlichen Erkenntnis. Die cartesische Analyse muss bis zum Äußersten geführt werden. Sobald die Vernunft selbst frei ist, findet sie rasch zur rigorosen Formulierung dessen, was schon implizit in ihren ersten Ansätzen angelegt war.

Das ganze Universum hing von Gott ab. Seine absolute Wirklichkeit bestimmte jede Existenz. Allein die Wirklichkeit Gottes machte die Wirklichkeit der Natur möglich und denkbar. Aber wie schon Leibniz hervorhob, verfügt die Wirklichkeit Gottes ihrerseits – und das ontologische Argument, auf dessen Beweis sie sich stützt – über kein anderes Fundament, als die

rigorose Behauptung ihrer idealen Möglichkeit. Und der Versuch, das Wirkliche aus dem Möglichen abzuleiten, wird immer eine ideale geistige Operation bleiben, anhand der es nicht möglich ist, etwas in die reale effektive Wirklichkeit zu bringen. Hundert vorgestellte Taler sind nicht dasselbe wie hundert echte Taler. Es ist nicht legitim, vom Idealen zum Realen zu springen oder den Schritt zum absoluten notwendigen Sein zu unternehmen, wenn die Idee davon nicht im Vorhinein schon über die Bedingungen für den unmittelbaren Beweis ihrer Wirklichkeit verfügt. Den großen Wissenschaften, die die rationalistische Metaphysik sich erlaubt hatte, mit der Bezeichnung »rational« zu versehen (die rationale Theologie, die rationale Psychologie, die rationale Kosmologie), fehlt die Grundlage. Nachdem die Metaphysik ihre leitende Rolle eingebüßt hat, bleibt uns nur mehr die positive Wissenschaft und die Philosophie, die sich auf jene gründen lässt.

Mit dem Verlust der göttlichen Gegenwart verliert die Welt ihren Kopf und Spinozas Universum den göttlichen Rückfluss.

Da aber die rationale Analyse in der Mathematik mit eigener Evidenz bis ins Unendliche geführt wird und vermöge der Physik in den Kern des Wirklichen vordringt, besteht keine Veranlassung, an der Effizienz der Vernunft zu zweifeln. Das Universum übertrifft ständig unsere rationalen Fähigkeiten, und dennoch kann es von diesen durchdrungen werden. Nachdem der göttliche Glanz aus der Welt ist, geht es geradewegs vom Pantheismus zum Naturalismus.

Das Grundanliegen der theologischen oder metaphysischen Philosophie besteht im Wesentlichen darin, alle Phänomene, welcher Art auch immer, den Phänomenen des Lebens, die als einzige unmittelbar zu erfassen sind, gleichzusetzen. Demgegenüber beruft sich Comte auf die Objektivität der Astronomie, um den notwendigen Ideenwandel herauszustellen, nämlich, dass sich der Mensch durch die Dinge und sich selbst

formt, gemäß den Voraussetzungen der positivistischen Philosophie.

Durch den Erfolg der evolutionistischen Lebenstheorien, die die Ausbildung der Arten den physiochemischen Bedingungen des Universums zuschreiben, wird der Naturalismus zu seinen extremen Forderungen gebracht. Der Pantheismus Spinozas verwandelt sich in einen dunklen Monismus. Die Welt ist eine gigantische Maschine, die nur zeitweise und auf ihre weniger wesentlichen Teile bezogen die Produktion des Geistigen fördert.

Das Organische-Lebendige – und die anthropomorphen Ansichten, die seinen Höhepunkt bilden – kommt sporadisch in einem Augenblick der solaren Entwicklung hervor und besteht so lange wie die physiochemischen Bedingungen währen, die seine Existenz ermöglichen und notwendig machen. Es war nicht in der Erde vorhanden, solange sie glühte, und es wird erloschen, sobald sie erkaltet oder durch den Aufprall eines Himmelskörpers zerschmettert wird. Das einzige Dauerhafte sind die Kräfte der äußeren Welt, die konsistenter als der flüchtige Traum des Bewusstseins sind. Die einzigen ewigen Werte sind die Gesetze vom Erhalt der Materie oder der Energie, also im Grunde das Kausalitätsprinzip.

Daher sind Vergangenheit und Zukunft auf die Gegenwart bezogen. »Die Kenntnis der Natur ist vorstellbar an einem Punkt, der den universellen Weltprozess durch eine einzige mathematische Formel darstellen könnte, ein einziges enormes System differenzieller Gleichungen, das in jedem Augenblick die Richtung und Geschwindigkeit der Atome vorgäbe« (Du Bois-Reymond). »Eine ausreichende Intelligenz, die die Eigenschaften der Moleküle des primitiven Urnebels kennen würde, hätte z.B. den Zustand der Fauna in England im Jahr 1868 vorhersagen können, und zwar mit derselben Genauigkeit, mit der sich sagen lässt, was aus dem Atemdampf an einem kalten Wintertag wird« (Huxley).